

Wolfgang Brauner

**Das präreflexive Cogito**

Sartres Theorie des unmittelbaren  
Selbstbewusstseins im Vergleich  
mit Fichtes Selbstbewusstseinstheorie  
in den Jenaer Wissenschaftslehren



Herbert Utz Verlag · München

## **Münchner Philosophische Beiträge**

herausgegeben von

Nikolaus Knoepffler  
Wilhelm Vossenkuhl  
Siegbert Peetz  
Bernhard Lauth

Band 20

Zugl.: Diss., München, Univ., 2004

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die  
der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von  
Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem  
oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Daten-  
verarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugs-  
weiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2007

ISBN 978-3-8316-0681-8

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München  
089-277791-00 · [www.utz.de](http://www.utz.de)

## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	8
1 Kant.....	11
1.1 Funktion und Wesen des Selbstbewusstseins.....	11
1.1.1 Die einheitsstiftende Funktion des Selbstbewusstseins .....	11
1.1.2 Die ‚ursprüngliche Apperzeption‘ und das Selbstbewusstsein des ‚Ich denke‘.....	17
1.1.3 Vorbegrifflichkeit und Vorobjektivität des ursprünglichen Selbstbewusstseins.....	20
1.1.4 Die Ichhaftigkeit des ursprünglichen Selbstbewusstseins bei Kant.....	22
1.1.5 Zum Begriff der Reflexion bei Kant .....	23
1.1.5.1 Der Reflexionsbegriff in der vorkantischen Philosophie .....	23
1.1.5.2 Die transzendente Reflexion.....	25
1.1.5.3 Die empirische Reflexion .....	28
2 Fichte.....	32
2.1 Die Problematisierung des Reflexionsmodells im Ausgang der Theorie der Vorstellung bei Reinhold.....	32
2.2 Fichtes Selbstbewusstseinstheorie in der <i>Grundlage der gesamten     Wissenschaftslehre</i> .....	37
2.2.1 Der erste Grundsatz im § 1 der <i>Grundlage der gesamten       Wissenschaftslehre</i> .....	39
2.2.1.1 Der Rückgang in das ‚Sich-setzen‘ .....	39
2.2.1.2 Zur Interpretation der Formel ‚das Ich setzt sich selbst‘ .....	42
2.2.1.3 Zur Kritik am § 1 der <i>Grundlage der gesamten       Wissenschaftslehre</i> .....	46
2.2.2 Die Grundsätze aus § 2 und § 3 der <i>Grundlage der gesamten       Wissenschaftslehre</i> .....	49
2.3 Fichtes Ansätze zu einer Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins .....	52
2.3.1 Die Argumentation in <i>Versuch einer neuen Darstellung der       Wissenschaftslehre</i> .....	52
2.3.1.1 Die Bestimmung des unmittelbaren Selbstbewusstseins im Ausgang von der Erfahrung des Sich-denkens.....	52
2.3.1.2 Die Bestimmung des unmittelbaren Selbstbewusstseins auf dem ‚höheren Standpunkt der Spekulation‘ .....	55
2.3.2 Zur Wesensbestimmung des unmittelbaren Selbstbewusstseins.....	59
2.3.2.1 Das unmittelbare Selbstbewusstsein als Erfahrung.....	59
2.3.2.2 Das unmittelbare Selbstbewusstsein als intellektuelle Anschauung .....	65
2.3.2.2.1 Das Wesen der intellektuellen Anschauung .....	65
2.3.2.2.2 Zur Problematik der intellektuellen Anschauung .....	69
2.3.2.3 Das unmittelbare Selbstbewusstsein als Wille .....	74
2.3.2.4 Das unmittelbare Selbstbewusstsein als Gefühl .....	79

3	Sartre .....	86
3.1	Grundzüge der Ontologie Sartres .....	86
3.1.1	Ansätze zu einer phänomenologischen Ontologie in den Essays 1931-1939 .....	86
3.1.2	Grundzüge der phänomenologischen Ontologie in <i>Das Sein und das Nichts</i> .....	89
3.1.2.1	Sartres Kritik am Phänomenbegriff von Kant, Husserl und Heidegger .....	90
3.1.2.2	Das Seinsphänomen [phénomène d'être] und das Sein des Phänomens [l'être du phénomène] .....	96
3.1.2.3	Das transphänomenale Sein des Subjekts und das trans- phänomenale Sein des Phänomens .....	99
3.1.2.4	Der ontologische Beweis .....	101
3.1.2.5	An-sich-sein [En-soi] und Für-sich-sein [Pour-soi] .....	102
3.2	Sartres Theorie des Bewusstseins und Selbstbewusstseins .....	106
3.2.1	Die Bewusstseins- und Selbstbewusstseinstheorie in den Hauptschriften .....	106
3.2.1.1	Die Bewusstseinstheorie in <i>Die Transzendenz des Ego</i> .....	106
3.2.1.2	Die Bewusstseinstheorie in <i>Das Sein und das Nichts</i> .....	109
3.2.1.2.1	Bewusstsein [conscience] und Erkenntnis [connaissance] .....	109
3.2.1.2.2	Bewusstsein und unmittelbares Selbstbewusstsein .....	112
3.2.1.2.3	Die ‚Anwesenheit bei sich‘ [présence à soi] .....	115
3.2.1.2.4	Das Wesen des unmittelbaren Bewusstseins .....	118
3.2.1.3	Die Bewusstseinstheorie in <i>Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis</i> .....	120
3.2.1.3.1	Die Wiederholung der Thesen aus <i>Die Transzendenz des Ego</i> und <i>Das Sein und das Nichts</i> .....	120
3.2.1.3.2	Vertiefung und Modifikation .....	122
3.3	Systematische Aspekte von Sartres Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins .....	124
3.3.1	Sein und Phänomenalität des Bewusstseins .....	124
3.3.1.1	Sartres Konzeption im philosophiegeschichtlichen Kontext .....	124
3.3.1.2	Das Bewusstsein als ‚Nichts‘ .....	127
3.3.1.3	Die Selbstbegründung des Bewusstseins .....	132
3.3.1.4	Das unmittelbare Selbstbewusstsein als Grund .....	140
3.3.1.5	Der Grund des unmittelbaren Selbstbewusstseins .....	144
3.3.1.6	Das unmittelbare Selbstbewusstsein als Phänomen .....	146
3.3.1.6.1	Der ‚Einbruch des Ich‘ .....	146
3.3.1.6.2	Das Phänomen der Aufmerksamkeit .....	148
3.3.1.6.3	Die ‚natürliche Einstellung‘ .....	150
3.3.2	Die Einheit des Bewusstseins .....	152
3.3.2.1	Einheit in Husserls nicht-egologischer Bewusstseinstheorie .....	153
3.3.2.1.1	Das ‚phänomenologische Ich‘ als Einheit .....	154
3.3.2.1.2	Die Einheit des temporalen Bewusstseinsstromes .....	158

3.3.2.1.3	Die Einheit des intentionalen Bewusstseins .....	164
3.3.2.1.3.1	Einheit und intentionaler Gegenstand .....	164
3.3.2.1.3.2	Einheit und Hintergrundsanschauungen .....	169
3.3.2.2	Einheit in Sartres Bewusstseinstheorie.....	170
3.3.2.2.1	Einheit in <i>Die Transzendenz des Ego</i> .....	170
3.3.2.2.1.1	Der Bewusstseinsfluss und das Objekt als Einheits- prinzipien.....	170
3.3.2.2.1.2	Das Ego als Einheitsprinzip .....	172
3.3.2.2.2	Einheit in <i>Das Sein und das Nichts</i> .....	174
3.3.3	Die Identität des Bewusstseins .....	176
3.3.3.1	Einheit und Identität .....	176
3.3.3.2	Identität in Sartres Theorie .....	183
3.3.3.2.1	Die Identität des An-sich-seins .....	183
3.3.3.2.2	Die Identität des Für-sich-seins .....	185
3.3.4	Die Personalität und ‚Selbstheit‘ des Bewusstseins.....	191
3.3.5	Die Zeitlichkeit des Bewusstseins.....	194
3.3.5.1	Sartres Theorie der Zeitlichkeit des Bewusstseins .....	194
3.3.5.1.1	Die ekstatische Zeitlichkeit.....	194
3.3.5.1.2	Die Zeitlichkeit des präreflexiven Cogitos .....	197
3.3.5.2	Die ‚lebendige Gegenwart‘ des transzendentalen Ichs bei Husserl ..	202
3.3.6	Die Reflexion .....	205
3.3.6.1	Reine und unreine Reflexion .....	206
3.3.6.2	Die Modifikation des Bewusstseins durch Reflexion .....	211
3.3.6.2.1	Modifikation durch Reflexion bei Husserl und Sartre.....	211
3.3.6.2.2	Zur Problematik der Modifikationsthese .....	219
3.3.6.3	Das Problem des Zirkels.....	224
3.3.7	Das unmittelbare Selbstbewusstsein und der Andere .....	226
4	Fichte und Sartre im Vergleich .....	233
4.1	Das Konzept.....	233
4.2	Die Methode .....	235
4.3	Das Wesen des unmittelbaren Selbstbewusstseins .....	236
5	Literaturverzeichnis.....	240

## Einleitung

Sartres phänomenologische Ontologie ist eine umfassende Lehre vom Menschen, die im Ausgang vom Cogito, dem cartesianischen (Selbst-)Bewusstsein, die Frage nach dem Wesen des Menschen beantworten will. Dem cartesianischen Cogito liegt in der Konzeption Sartres ein Phänomen zugrunde, das als *Prinzip* seiner Philosophie angesehen werden kann<sup>1</sup>: das *präreflexive Cogito*. Es ist als spezifische Form von Selbstbewusstsein, als unmittelbares Selbstbewusstsein, das Prinzip, aus dem Sartre „das Sein (...) des Bewusstseins, (...) das Sein der Welt und die Existenz des anderen“<sup>2</sup> begründen will.

Die Inanspruchnahme des Phänomens *Selbstbewusstsein* zur Begründung philosophischer Theorien ist ein Grundgedanke der neuzeitlichen Philosophie. Descartes *ego cogito, ergo sum* – für Descartes die „allererste und gewisste aller Erkenntnisse“<sup>3</sup> –, Kants *synthetische Einheit der Apperzeption* – „der höchste Punkt, an dem man (...) die Transzendental-Philosophie heften muß“<sup>4</sup> – oder Fichtes *intellektuelle Anschauung* – der „einzig feste Standpunkt für alle Philosophie“, von dem aus „sich alles, was im Bewusstsein vorkommt, erklären [lässt]“<sup>5</sup> – erheben den Anspruch, Prinzip der Philosophie zu sein. Während bei Descartes Selbstbewusstsein noch als „schlichtes Evidenzprinzip“<sup>6</sup> fungierte, hierbei sich aber bereits die Wende vom augustinisch-christlichen zum modernen, säkularisierten, der Philosophie als *Fundament* dienenden Selbstbewusstsein vollzog<sup>7</sup>, steigerte sich die Bedeutung des Selbstbewusstseins bzw. des Ich im Verlauf der weiteren Philosophiegeschichte über ein formales Ableitungsprinzip zum absoluten Deduktionsgrund der Welt<sup>8</sup>.

Dieser Erkenntnis der ‚grundlegenden‘ Bedeutung von Selbstbewusstsein hat die moderne Selbstbewusstseinsdiskussion die Einsicht zur Seite gestellt, das primäre, letztbegründende Phänomen sei kein reflexives, sondern ein präreflexives, unmittelbares Selbstbewusstsein: eine ‚Vertrautheit mit sich‘ (Henrich). Mit dieser Einsicht, die mit einer umfassenden Kritik sog. ‚Reflexionstheorien‘ einhergeht, reformuliert sie einen Gedanken, der bereits Kants und Fichtes philosophische Konzepte fundiert hatte und der schließlich auch bei Sartre die ‚Letztbegründung‘ von Bewusstsein, Subjektivität und Intersubjektivität übernimmt. In der vorliegenden Arbeit soll nun zweierlei gezeigt werden: zum einen, wie diese Begründung im unmittelbaren Selbstbewusstsein bei Kant, Fichte und Sartre geschieht, zum anderen, wie dabei jeweils das Wesen des unmittelbaren Selbstbewusstseins bestimmt wird.

---

<sup>1</sup> Dies gilt für die beiden, von Waldenfels als „Vorbereitungsphase“ und „erste Hauptphase“ unterschiedenen, phänomenologisch-existenzphilosophischen Frühphasen der Philosophie Sartres (siehe Waldenfels, *Phänomenologie in Frankreich*, 70). Aber auch in der am Marxismus orientierten „zweiten Hauptphase“ in Sartre Schaffen ist „der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt (...) das *Bewußtsein* als apodiktische Selbstgewißheit [certitude apodictique (de) soi] und als Bewußtsein von diesem oder jenem Gegenstand“ (Sartre, *KdV*, 52).

<sup>2</sup> Sartre, *SuS*, 219.

<sup>3</sup> Descartes, *Prinzipien*, 2f.

<sup>4</sup> Kant, *KrV*, B 134.

<sup>5</sup> Fichte, *ZE*, 466.

<sup>6</sup> Gloy, *Selbstbewußtsein als Prinzip*, 42.

<sup>7</sup> Siehe Krüger, *Die Herkunft des philosophischen Selbstbewusstseins*, 1-59, bes. 10ff.

<sup>8</sup> Siehe Gloy, *Selbstbewußtsein als Prinzip*, 41ff.

An eine Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins, die dieses Phänomen nicht nur als ein beliebiges Phänomen in der Fülle des ‚Sich-zeigenden‘, sondern als herausragendes Phänomen, als ‚absolutes Prinzip‘ alles Wissens oder Bewusstseins, ansieht, müssen, nicht zuletzt ihres eigenen hohen Anspruchs wegen, diverse Forderungen gestellt werden können. Hierzu zählen z.B. die Forderungen nach Widerspruchsfreiheit, exakter Begrifflichkeit und stringenter, in allen Schritten nachvollziehbarer Argumentation. Für die von uns betrachteten Theorien kann aber nicht behauptet werden, dass sie diese Kriterien erfüllen würden. Es wird sich vielmehr zeigen, dass die Theorien Kants, Fichtes und Sartres diverse Unklarheiten, Widersprüche und miteinander unverträgliche Thesen enthalten, die, wie im Falle Sartres, den phänomenologischen Ansatz prinzipiell in Frage stellen.

Mit dem hohen Anspruch, im (unmittelbaren) Selbstbewusstsein ein letztes Prinzip des Wissens gefunden zu haben, stellt sich auch die grundlegende Frage nach der *Methode*, die einen ‚Zugang‘ zu diesem ‚ursprünglichsten Bewusstsein‘ ermöglicht. Eine Methode, die in diesem Zusammenhang in verschiedener Form Anwendung fand, ist die *Reflexion*, die ‚Rückwendung des Bewusstseins auf sich‘. Im Verlauf der Geschichte von Philosophie und auch Psychologie haben sich unterschiedliche Arten von reflexiven Methoden ausgebildet, so z.B. die bekannte, in der Bewusstseinspsychologie verwandte ‚Introspektion‘, die eine empirische Reflexion auf die subjektimmanenten mentalen Phänomene ist. In ähnlicher Weise trat in der empiristischen Philosophie Lockes und Humes die Reflexion als Methode zur Analyse und Deskription der Gegebenheiten des Bewusstseins auf. Die transzendentalphilosophische und idealistische Theoriebildung stellte die Methode der Reflexion zunehmend in den Dienst der Begründung bzw. Letztbegründung philosophischer Theorien. So hat sie etwa die Gestalt einer transzendentalen Reflexion, die die apriorischen Bedingungen von Subjektivität aufzuweisen sucht, angenommen. Aufgrund der fundamentalen Bedeutung der Methode für das Gelingen einer im unmittelbaren Selbstbewusstsein gründenden Theorie erscheint uns eine Analyse der jeweiligen Methodik unerlässlich. Die Frage nach der (reflexiven) Methode, deren Charakterisierung und deren Implikationen, bildet damit einen weiteren zentralen Gesichtspunkt unserer Arbeit.

Unsere Untersuchung führt schließlich zu einem systematisch angelegten Vergleich der Theorien Fichtes und Sartres<sup>9</sup>. Sartres phänomenologische Ontologie, deren unmittelbare Herkunft die Phänomenologie Husserls und die Fundamentalontologie Heideggers ist, steht in der Tradition, für die das unmittelbare Selbstbewusstsein das letztbegründende Prinzip ist. Seine Philosophie rückt damit in eine erstaunliche Nähe zum transzendentalphilosophischen Ansatz Fichtes. Diese Nähe, die aus der Orientierung

---

<sup>9</sup> Einen ähnlichen Versuch, der die Theorien Sartres und Fichtes aufeinander bezieht, hat D. Wildenburg mit ihrer Schrift *Ist der Existentialismus ein Idealismus?* vorgelegt. Wildenburgs Ausgangspunkt im Hinblick auf die Fichtesche Theorie liegt jedoch, im Unterschied zu unserer Arbeit, in Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794 und in dessen Theorie des ‚Anstoßes‘. Fichtes Philosophie dient Wildenburg als „*Interpretationsmodell* [...] mit Hilfe dessen die transzendentalphilosophische Argumentation und Position in Sartres Werk herauspräpariert werden kann“ (*Existentialismus*, 32). Wildenburgs Schrift kommt in ihrer Intention unserer Arbeit durchaus nahe, setzt allerdings andere Schwerpunkte als die vorliegende Arbeit, die stärker durch die Phänomenologie beeinflusst ist und auf das Phänomen des unmittelbaren Selbstbewusstseins fokussiert.

der beiden Philosophen am Phänomen des unmittelbaren Selbstbewusstseins resultiert, soll in der vorliegenden Arbeit sichtbar werden.

Unsere Arbeit gliedert sich in vier Teile:

Im ersten Teil soll Kants Theorie des Selbstbewusstseins, der wichtigste Vorläufer der Fichteschen Theorie, in einigen zentralen Aspekten dargestellt werden.

Im zweiten Teil werden wir Fichtes Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins in ihren verschiedenen Gestalten näher untersuchen. Unsere Analyse konzentriert sich dabei auf die zentralen Schriften aus Fichtes Jenaer Zeit (1794 bis 1799).

Im dritten Teil wird Sartres Theorie des präreflexiven Cogitos dargelegt. Als wichtiger Bezugspunkt wird sich hier die Phänomenologie Husserls, wie sie in dessen Schriften bis zum Jahr 1913 entwickelt wurde, herausstellen.

Der vierte Teil fasst schließlich die wichtigsten Ergebnisse der Theorien des unmittelbaren Selbstbewusstseins bei Fichte und Sartre zusammen und versucht einen direkten Vergleich ihrer Grundthesen.



## 1 Kant

In der Geschichte philosophischer Selbstbewusstseinstheorien gilt Kants Theorie als eine der wichtigsten Theorien der Neuzeit. Sie war nicht nur für die nachfolgende idealistische Philosophie, so vor allem Fichtes Denken, sondern auch für die Phänomenologie und den Neukantianismus wegweisend. Hinsichtlich der philosophiegeschichtlich vorausgehenden und nachfolgenden Theorien nimmt die Kantische Selbstbewusstseinstheorie eine Mittlerfunktion ein, da sie einerseits an traditionelle Erklärungsmodelle zur Erklärung von Selbstbewusstsein, etwa dem Reflexionsmodell, anknüpft, andererseits Innovationen aufweist, die der nachfolgenden Philosophie neue Möglichkeiten eröffnen, so z.B. die Charakterisierung des Selbstbewusstseins als spontanes, aktives Selbstverhältnis<sup>10</sup>.

### 1.1 Funktion und Wesen des Selbstbewusstseins

#### 1.1.1 Die einheitsstiftende Funktion des Selbstbewusstseins

In der *Kritik der reinen Vernunft* [KrV] geht Kant von zwei Arten menschlicher Erkenntnisfähigkeiten aus: von Sinnlichkeit und Verstand bzw. Anschauung und Begriff. Sie sind zwei Grundvermögen, die erst in ihrem Zusammenwirken eine Erkenntnis von Gegenständen ermöglichen<sup>11</sup>. Während die Sinnlichkeit eine Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Empfindungen liefert, besteht die Leistung des Verstandes darin, dieses mannigfaltig Gegebene unter Begriffe zu subsumieren, d.h. zu ‚ordnen‘. Kant bezeichnet diese ‚Ordnungsfunktion‘ allgemein als „Synthesis“ (KrV, B 103) und unterscheidet mehrere Arten von Synthesisleistungen, die er verschiedenen Vermögen zuordnet<sup>12</sup>. Bereits in der Anschauung, vor allem aber in den Begriffen – seien es empirische oder reine Verstandesbegriffe (Kategorien) –, findet eine Synthesis bzw. ‚Ordnung‘ des Gegebenen statt.

Ein Begriff ist für Kant „eine Regel der Anschauung“ (KrV, A 106), er enthält die ‚Vorschrift‘, wie sinnlich gegebene Vorstellungen und Empfindungen in eine Einheit zusammengefasst werden. Die reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien fassen dementsprechend das sinnlich Erfahrene unter bestimmte Verhältnisse zusammen, so z.B. die Kategorie der Kausalität zwei Vorstellungen unter dem Verhältnis von Ursache und Wirkung. Die Kategorien selbst entspringen aber, entgegen etwa der Annahme der

---

<sup>10</sup> Siehe Gloy, *Bewußtseinstheorien*, 161 ff.

<sup>11</sup> „Vermittelst der Sinnlichkeit (...) werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns Anschauungen; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe“ (KrV, B 33). „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ (KrV, B 75). „Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen“ (KrV, B 75f.).

<sup>12</sup> So unterscheidet Kant etwa in der ersten Auflage der KrV (1) die *Synthesis der Apprehension*, die dem Wahrnehmungsvermögen angehört, (2) die *Synthesis der Reproduktion*, die der Einbildungskraft angehört und (3) die *Synthesis der Rekognition*, die dem Verstand zugeordnet wird (siehe KrV, A 97ff.).

Empiristen Locke und Hume<sup>13</sup>, nicht der Erfahrung, sondern dem reinen Verstand. Ihr Ursprung ist nicht die Rezeptivität der Sinne, sondern die Spontaneität des Verstandes. Da der Verstand nichts anderes ist, als „ein Vermögen zu urteilen“ (*KrV*, B 94), kann Kant die Kategorien in der *Metaphysischen Deduktion* aus den Urteilsformen ableiten<sup>14</sup>. Begriffe, allgemein betrachtet, sind demnach „Prädikate möglicher Urteile“ (*KrV*, B 94), sie beziehen sich mittels der Subjektbegriffe in den Urteilen auf die darin intendierten Gegenstände<sup>15</sup>. Die Synthesisfunktion eines Begriffs besteht darin, sich mittels der Vielzahl möglicher Urteile auf verschiedene Gegenständen beziehen zu können. Ein Begriff bildet so eine „qualitative Einheit“ (*KrV*, B 114)<sup>16</sup>, die von Kant mit der „Einheit des Thema in einem Schauspiel, einer Rede, einer Fabel“ (*KrV*, B 114) verglichen wird.

Für die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorien, gilt Entsprechendes. Kategorien sind aus den Urteilsformen abgeleitete „Begriffe von Gegenständen überhaupt“ (*KrV*, B 126), d.h. Regeln, die die Art der Verknüpfung von Vorstellungen überhaupt bestimmen. Durch die Kategorien bezieht sich das erkennende Subjekt ordnungs- und einheitsstiftend auf die Anschauungen und die darin gegebenen Gegenstände der Erfahrung. Zu zeigen, dass die Kategorien, obgleich subjektiv bedingt, zugleich objektive, d.h. den Gegenständen zukommende sind, also notwendige, objektive Gültigkeit besitzen, ist Kants Anliegen in der *Transzendentalen Deduktion*. Es soll hier, so Kant, die „Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können“ (*KrV*, B 117), aufgezeigt werden. Kants Beweisziel ist es schließlich, nachzuweisen, dass ohne Kategorien prinzipiell keinerlei Erfahrung von Gegenständen möglich ist<sup>17</sup>.

Die einheitsstiftende Funktion der Kategorien ist für Gegenstandserfahrung notwendig, jedoch nicht zureichend. Kategoriale Verbindungsleistungen setzen eine Einheit voraus, die nicht aus der kategorialen Synthesis entstehen kann, sondern in dieser bereits vorausgesetzt wird<sup>18</sup>. Diese vorkategoriale Einheit ist „noch höher [zu] suchen, nämlich in demjenigen, was selbst den Grund der Einheit verschiedener Begriffe in Urteilen, mithin der Möglichkeit des Verstandes, sogar in seinem logischen Gebrauche, enthält“ (*KrV*, B 131): dem Selbstbewusstsein.

Die vorkategoriale Einheit des Selbstbewusstseins nennt Kant die „synthetische Einheit der Apperzeption“ (*KrV*, B 136). Mit dem Terminus „Apperzeption“ greift er auf Leibniz zurück, der *perception* und *apperception* unterscheidet. Unter *perception* versteht Leibniz eine Art von ‚Gewahren‘ oder ‚innerem Vorstellen‘ – er definiert die Perzeption etwa in den *Vernunftprinzipien* als „inneren Zustand der Monade, der die

---

<sup>13</sup> Siehe z.B. zur Kategorie der Kausalität: Locke, *Versuch über den menschlichen Verstand*, 404ff.; Hume, *Untersuchung*, 35ff.

<sup>14</sup> Siehe *KrV*, B 95.

<sup>15</sup> Siehe *KrV*, B 93f.

<sup>16</sup> Kant spricht auch von einer, den Begriffen anhängenden „analytischen Einheit des Bewußtseins“, die nur „vermöge einer vorausgedachten möglichen synthetischen Einheit“ (*KrV*, B 133f. Anm.) vorgestellt werden kann.

<sup>17</sup> Siehe *KrV*, B 126.

<sup>18</sup> Siehe *KrV*, B 131. Mit K. Cramer kann man hier die ‚Einheit des Bewusstseins‘ von dem ‚Bewusstsein der Einheit‘ unterscheiden; erstere Einheit ist die Einheit des Selbstbewusstseins, letztere die Einheit der auf die Gegenstände bezogenen Begriffe bzw. Urteile (siehe K. Cramer, *Einheit des Bewusstseins*, 123ff.).